

Täglich ein Baby mit Spendersamen

Steigende Nachfrage nach Sperma – Behörden bekämpfen illegalen Import

Bis zu vierhundert Kinder pro Jahr werden in der Schweiz offiziell mit gespendetem Sperma gezeugt. Hinzu kommt illegale Befruchtung im In- und Ausland.

Katharina Bracher

Seit 2001 erfasst das Bundesamt für Justiz die Zahl der Kinder, die mit gespendetem Sperma gezeugt wurden. 2674 Inseminationen wurden in den vergangenen dreizehn Jahren gemeldet. Aufgrund von Problemen bei der Registrierung zeigt die Statistik zwar teilweise beträchtliche Schwankungen. Dessen ungeachtet ist die Zahl von 62 im Jahr 2001 auf 279 im Jahr 2013 angestiegen – im Jahr davor waren es sogar 387 Kinder, die auf diese Weise gezeugt wurden.

Illegaler Weg zum Kind

Laut Peter Fehr, Reproduktionsmediziner und Inhaber des grössten privaten Samenspende-Zentrums der Schweiz in Zürich, widerspiegeln diese Zahlen nur einen Teil der Realität. «Inseminationen werden von manchen Ärzten illegal gemacht. Oder die Paare bestellen sich selber Sperma im Ausland», sagt er. Da von Gesetzes wegen nur verheiratete Paare für eine Insemination oder künstliche Befruchtung mit Spender-Samen infrage kommen, müsse er wöchentlich unverheiratete Paare oder alleinstehende und lesbische Frauen abweisen.

Einige suchen selbst einen Weg, zu einem Spender zu kommen, anderen kann Fehr weiterhelfen. «Wir arbeiten in solchen Fällen mit einer spanischen Klinik zusammen», sagt er. In Spanien ist die Samenspende für Unverheiratete und Alleinstehende erlaubt. Auch für die Eizellen-



Ausländische Samenbanken liefern auch an Private: Mitarbeiterin der Samenbank Cryos. (Aarhus, DK)

spende, die in der Schweiz noch verboten ist, schickt Fehr Patientinnen in die spanische Klinik, in der deutschsprachiges Personal arbeitet.

Viele kinderlose Paare bestellen sich in Unkenntnis der rechtlichen Situation Sperma von einer ausländischen Samenbank und machen sich damit strafbar, weil in der Schweiz nur Fachpersonen mit einer Bewilligung Inseminationen durchführen dürfen. Auf diese Weise bestellte sich vor ein paar Monaten eine Schwyzerin

Ejakulat bei der «European Sperm Bank», der grössten Samenbank Europas mit Sitz in Dänemark. Das Zollamt stiess eher zufällig auf das Päckchen. «Das Bundesamt für Gesundheit und das Zollamt fanden bei den anschließenden Abklärungen heraus, dass an die 100 Lieferungen dieser Firma in die Schweiz erfolgt sind», sagt Svend Capol, Kantonsarzt von Schwyz. Von einer Strafe habe man jedoch abgesehen, sagt Capol: «Der Frau war nicht bewusst, dass die Einfuhr ohne Bewilli-

gung verboten ist, und der Lieferant hat sie auch nicht darüber aufgeklärt.» Ob auf diese Weise in die Schweiz geliefertes Sperma zu Geburten geführt hat, ist ungewiss. Jedenfalls liefert die Samenbank den mit Trockeneis gekühlten Samen zusammen mit einer Spritze, die zur Applikation des Spermias verwendet wird.

Menschliches Sperma ist auf dem Markt der Reproduktionsmedizin sehr begehrt. Vergangene Woche meldete das Universitätsspital in Lausanne (CHUV)

gar einen Mangel an Spendern. Ein möglicher Grund für die Zurückhaltung der männlichen Spender orteten die Verantwortlichen in den strengen gesetzlichen Bestimmungen, denn eine anonyme Samenspende ist hierzulande nicht möglich. Kinder, die auf diese Weise gezeugt werden, haben das Recht, den Namen ihres biologischen Vaters zu erfahren, sobald sie volljährig sind. Inseminationen mit Spendersamen sind darum meldepflichtig.

Hundert Spender warten

Fehr behandelt seit über 20 Jahren Frauen mit Kinderwunsch und rekrutiert genauso lange Spender. «Die Nachfrage nach gespendetem Samen hat stark zugenommen», sagt er. Über einen Mangel an spendefreudigen Männern kann sich Fehr nicht beklagen, im Gegenteil. «Wir haben momentan eine Warteliste mit etwa 100 Spendern», sagt er. Jedoch sei die Rekrutierung von geeigneten Spendern sehr aufwendig. «In unserer Klinik ist jemand halbtags damit beschäftigt», sagt Fehr. Derzeit führe er die Spermien von 35 Spendern im Programm. Spermien vom selben Mann dürfen maximal achtmal zu einer Geburt führen – auch das ist Gesetz. Damit will man vor allem die Verwandtenehe verhindern.

Fehr bezahlt Spendern ein Mehrfaches dessen, was öffentliche Spitäler wie das CHUV bezahlen. Bis zu 2000 Franken kann hier ein Mann verdienen. Doch finanzielle Anreize scheinen bei den Motiven der Spender eine untergeordnete Rolle zu spielen, sagt Fehr. «Die meisten sind gut gebildet und verdienen pro Monat ein Mehrfaches von dem, was wir bezahlen», sagt Fehr. Meistens seien die Männer altruistisch motiviert.

In Kürze

Farbanschlag gegen Zürcher Rathaus

Unbekannte haben am späten Freitagabend das Zürcher Rathaus mit Farbe beworfen. Der Schaden betrage mehrere zehntausend Franken, gab die Stadtpolizei am Samstag bekannt. Eine Fahndung nach den Vermummten sei erfolglos geblieben. Im Internet bekennt sich der linksradikale Revolutionäre Aufbau zur Tat. (zsz.)

Frontalkollision mit sechs Verletzten

Auf der A 13 bei Cazis sind am Samstagmittag bei einer Frontalkollision sechs Personen verletzt worden, drei von ihnen schwer. Die Strasse musste für zweieinhalb Stunden gesperrt werden. Wie die Kantonspolizei Graubünden mitteilte, prallte ein Autofahrer bei einer Baustelle gegen eine provisorische Leitplanke und geriet auf die Gegenfahrbahn. Dort stiess sein Fahrzeug frontal mit einem entgegenkommenden Auto zusammen. (sda)

Drei Verletzte nach Kutschenunfall

In Volketswil sind am Samstagvormittag drei Insassen einer Kutsche aus dem Gefährt geschleudert und verletzt worden. Das Pferd hatte aus unbekanntem Grund gescheut, wie die Zürcher Kantonspolizei mitteilte. Die Kutsche war darauf in einer Kurve gegen einen Baum geprallt und gekippt. Das Pferd blieb unverletzt. (sda)

Wechselstube über Umweg ausgeraubt

Unbekannte Täter haben in der Nacht auf Samstag in Genf einen Tresor in einer Wechselstube aufgeschlüsselt. Von einem Coiffeursalon im Untergeschoss schlugen sie ein Loch in die Mauer. Wie viel Geld die Täter erbeuteten, gab die Genfer Kantonspolizei nicht bekannt. (sda)

Mit Messer brutal niedergestreckt

In Balsthal (SO) ist am Freitagabend ein 19-Jähriger niedergestochen worden. Der Täter nahm dem Mann das Portemonnaie ab und flüchtete. Wie die Solothurner Kantonspolizei in einem Communiqué schreibt, befindet sich das Opfer nicht in Lebensgefahr. (sda)

32-jährige Frau in St. Gallen überfallen

In der Nacht auf Samstag haben zwei Maskierte eine 32-jährige Frau in St. Gallen überfallen und ihr Geld und Handy abgenommen. Wie die Kantonspolizei mitteilte, blieb die Frau unverletzt. (sda)

CSP für Mindestlohn und gegen Grippe

Die Delegierten der CSP Schweiz haben am Samstag in Bern die Ja-Parole für die Mindestlohn-Initiative gefasst. Die Beschaffung des Kampfjets Grippe lehnt die Partei ab, wie sie in einem Communiqué mitteilte. Zur Pädophilen-Initiative, über die ebenfalls am 18. Mai abgestimmt wird, sagen die CSP-Delegierten einstimmig Nein. Zur Annahme empfehlen sie den Gegenvorschlag zur Initiative «Ja zur Hausarztmedizin». (sda)

Classe politique



Samuel Lanz **Werner Gartenmann**

Samuel Lanz, Referent, kann referieren. Der Mitarbeiter im EDA und baldige Generalsekretär der FDP durfte sich vor vier Jahren als Sieger einer «Polit-Battle» feiern lassen, bei der es darum ging, aus dem Stegreif zu politischen Fragen zu argumentieren. Geradezu visionär war das Argument, mit dem Lanz dieses Wortgefecht gewann: Es lautete «Mass halten» und ist damit dasselbe, mit dem die SVP die FDP kürzlich beim Kampf um die Zuwanderungsinitiative besiegte.

Werner Gartenmann, PR-Fuchs und Geschäftsführer der Auns, weiss, wie man Aufmerksamkeit gewinnt. Nicht etwa mit einer geplanten Anti-EU-Initiative, sondern mit verklau-sulierten E-Mail-Betreffen: «Volk und Kantone NEIN zur Personenfreizügigkeit, Bundesbern dehnt diese sie aus!» Freizügig gibt sich Gartenmann offensichtlich nur, wenn es um die Grammatik geht.

Zürcher Filmschaffende greifen Theater-Subventionen an

Die Zürcher Filmschaffenden wollen mehr Geld. Sie seien im Vergleich zu den grossen Bühnen benachteiligt, obwohl sie mehr Publikum anziehen.

Katharina Bracher

Die Zürcher Filmemacher haben Grosses im Sinn. «Zürich soll zu einer der wichtigsten Film-Städten Europas werden», sagt deren Sprecher, der Regisseur Samir. Dieses Ziel könne man aber nur erreichen, wenn etwas gegen die chronische Unterfinanzierung der Branche getan werde. Daher verlangen die Filmschaffenden, die Fördermittel von heute 10 Millionen Franken auf 40 Millionen Franken anzuheben. «Das scheint zwar eine stolze Summe», erklärt Samir, «im Vergleich zu den Geldern, die das Opernhaus oder das Schauspielhaus erhalten, ist diese Forderung aber geradezu bescheiden.»

Das Zürcher Opernhaus erhält vom Kanton jährlich 80 Millionen Franken Subventionen. Das Schauspielhaus wird von der Stadt mit 37 Millionen Franken pro Jahr getragen. «Gemessen am Publikumsaufkommen ist die Bedeutung des Zürcher Films um einiges grösser als die der Bühnen», sagt Samir.

In der Deutschschweiz hatte der Schweizer Film im Jahr 2013 einen Marktanteil von 7,5 Prozent, was rund 693 000 Kinobesuchern entspricht. Der Anteil des



Regisseur Samir will Zürich zum Film-Mekka machen. (9. April 2012)

Schweizer Films an allen im Kino gezeigten Filmen hat sich seit 1995 mehr als vervierfacht.

Der Zürcher Film für sich betrachtet verzeichnete im letzten Jahr schätzungsweise etwas mehr als 560 000 Kinobesucher. Samir macht den direkten Vergleich mit dem Opernhaus Zürich, dessen Produktionen in der Saison 2011/2012 von rund 144 000 Zuschauern besucht wurden. «Das Opernhaus generiert viermal weniger Zuschauer als der Zürcher Film und erhält dafür achtmal so viel Mittel», sagt Samir. Die Filmschaffenden argumentieren jedoch nicht nur mit dem gestiege-

nen Marktanteil, sondern auch mit den Produktionskosten. So sind die Herstellungskosten von Schweizer Filmen in den letzten Jahren um 10 bis 20 Prozent gestiegen. «Ein Film kostet zwischen 1,5 und 2,5 Millionen Franken», erklärt Samir. Das sei zwar weit unter dem internationalen Durchschnitt. Trotzdem würden selbst vielversprechende Schweizer Filmproduktionen im Inland zu wenig Finanzierung finden.

Die Zürcher Filmemacher können insgesamt von drei Finanzierungs-Töpfen profitieren: die von Kanton und Stadt getragene Filmstiftung, das Bundesamt für Kul-